

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 48 (1956)
Heft: 3

Artikel: Warum es den norwegischen Fischern besser geht
Autor: Fischer, Alfred Joachim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum es den norwegischen Fischern besser geht

Gewerkschaft kontrolliert Nordnorwegens wichtigsten Wirtschaftszweig

Tromsö ist eine der größten und wirtschaftlich wichtigsten Städte Nordnorwegens. Auch in dieser Region nördlich vom Polarkreis gibt es keine kommunistische Gefahr mehr, wenngleich hier der Kommunismus weit stärkere Positionen hielt als im Süden des Landes. Interessanterweise wurde die Zentralgewerkschaft der Fischer niemals von ihm infiziert. Für Nordnorwegen hat sie eine außerordentliche Bedeutung, denn ungefähr ein Drittel der Gesamtbevölkerung besteht aus Fischer, und weit mehr Menschen leben direkt oder indirekt vom Fisch. Wie gesagt, diese Gewerkschaft ist niemals vom Kommunismus infiziert worden. Im Gegenteil: der erste Abgeordnete der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, die sich nun schon seit zwei Jahrzehnten an der Macht hält, wurde von den norwegischen Fischern in den Reichstag entsandt. Als wollte sie sich dafür dankbar erweisen, hat wiederum die Arbeiterpartei im Jahre 1938 ein Gesetz geschaffen, durch das man die Fischer von ihrer vorherigen wirtschaftlichen Abhängigkeit befreite. Aufschlußreich ist es, die Entwicklung zurückzuverfolgen.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatten die Bergener Kaufleute ein Handelsmonopol in Nordnorwegen. Die Tromsö benachbarte Provinz Finnmark, ihr wirtschaftliches Hinterland, wurde an die Bergener Kaufleute sogar für 200 Dollar jährlich verpachtet. Sie hatten also ein Handelsmonopol, und die Fischer konnten eigentlich nichts tun, was nicht in Bergen diktiert wurde.

Dann kam Ende des 18. Jahrhunderts die ersehnte Liberalisierung des Handels. Für den nordnorwegischen Fischer brachte sie kaum einen Fortschritt. Er wurde jetzt gleichzeitig von den Bergener und Trondheimer Herren und von lokalen Firmen ausgesaugt. Man macht sich kaum eine Vorstellung davon, wie schlecht es diesen Männern ging, deren Tätigkeit mit materieller Unsicherheit und kaum vorstellbaren Gefahren verbunden ist. Trotz der fortgeschrittenen technischen Entwicklung sind im letzten durchaus nicht stürmischen Jahr allein 12 Mitglieder der Gewerkschaft bei der Ausübung ihres Berufes ums Leben gekommen. Wenn Orkane toben, zählt man natürlich weit mehr Todesopfer. Dennoch verdienten diese Menschen nur 500 bis 600 Kronen jährlich — zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Sie waren das eigentliche Lumpenproletariat Norwegens, und wenn man in Romanen über den armen, den bitterarmen Fischer schrieb, so hatten diese Schilderungen einen allzu wahren sozialen Hintergrund. Meist blieb die Phantasie des Dichters sogar hinter der grausamen Wirklichkeit zurück. Es fehlte an Geld, um eigene Boote zu kaufen, um Netze zu erwerben, und

gab es einmal einen schlechten Fischfang, so verschuldeten die Fischer immer mehr, wurden sie immer stärker abhängig. Deswegen führte das Gesetz des Jahres 1938, das sogenannte *Rofisklaget*, zu mehr als einer Revolution. Unübertrieben brachte es eine epochale Wendung im Leben des Fischers. Dieses Gesetz bestimmte ganz einfach, daß Fisch weder gekauft, verkauft, noch exportiert werden darf ohne die Erlaubnis der Fischergewerkschaft, oder besser der Fischerorganisation. Dadurch besitzt die Fischerorganisation ein legal fundiertes Monopol. Seit jener Zeit müssen auch die Privatfabriken, wie jeder einzelne Unternehmer unbedingt daran interessiert sein, mit der Organisation gut zu stehen. Die Preise liegen fest, während sie früher von Tag zu Tag fluktuierten. Zwar ist die nach dem Gesetz benannte Gesellschaft *Rofisklaget* mit der Gewerkschaft nominell nicht identisch. Praktisch kommen aber alle maßgebenden Leute aus der Zentralgewerkschaft, in deren Rahmen sie gewählt werden. Ausschließlich handelt es sich um Arbeiterpartei-ler, denn wenn die Fischer schon früher links- und rechtsextremen Einflüssen unzugänglich waren, wieviel mehr sind sie es dann erst heute.

Wie mir Herr Hako, der Generalsekretär der Zentralgewerkschaft der Fischer erzählte, sind ihr bereits 210 lokale Gewerkschaften angeschlossen. Jeder zweite Fischer des Landes und alle besser gestellten wurden erfaßt. Das von der Gewerkschaft kontrollierte *Rofisklaget* verfügt über das respektable Kapital von 20 Mio Kronen. Nun ist es ganz interessant, einmal zu erfahren, wie es die Preise festlegt. Alle hier genehmigten Exportpreise liegen unter Weltmarktniveau. Wer also internationale Maximalpreise erzielt, muß die Differenz zwischen diesen und dem Weltmarktpreis in einen besonderen Fonds einzahlen. Daraus ergeben sich dreierlei Vorteile: einmal kommt ein gewisser Fonds zusammen, der den Fischern für ihre durch die höheren technischen Anforderungen immer teurer werdende Ausstattung Kredite gewährt. Zweitens hat man Reserven für Notzeiten. Zum dritten wird der Außenhandel belebt. Bestimmte Länder können die festgesetzten Höchstpreise nicht bezahlen. Man möchte sie aber als Kunden behalten, und aus diesem Fonds wird nun die Differenz dem Lieferanten ausgezahlt, was eben Norwegens ganzes Fischgeschäft, von dem so viele Menschen leben, außerordentlich intensiviert.

Auch die ständig wachsenden Produktionsgenossenschaften, die heute bereits 25 bis 30 Prozent der gesamten norwegischen Fischproduktion kontrollieren, haben große Bedeutung für die Fischer. Diese Genossenschaften sind in ständigem Kontakt mit der Gewerkschaft, denn die Vertrauensleute kommen aus der Gewerkschaft, werden dort gewählt und gehören wiederum fast ausnahmslos zur Arbeiterpartei. Mindestens ist bisher noch kein einziger Kommunist in eine Vertrauensstellung gewählt worden.

Recht günstig sieht die finanzielle Regelung aus. Der Fischer bekommt auf einen Schlag alles bezahlt, was er an Fischen mitbringt, und die Genossenschaft erhält wiederum vom Staat 80 Prozent selbst vorgeschossen. Außerdem erhält sie noch sogenannte Produktionskosten. Von vornherein kann also die Genossenschaft mit einer 95prozentigen Sicherheit rechnen. Heute werden den Fischern sehr leicht Kredite gewährt. Ein Boot, das meist drei bis vier Leuten gehört und von zwölf bemannt wird — bei Heringsbooten sind es sogar zwanzig — kostet aber auch 700 000 Kronen und mehr. Dank dem großzügigen Kreditsystem besitzt der Fischer jetzt eine moderne Ausrüstung, er erwirbt die besten Netze, und er hat also eine viel bessere Chance als zu früheren Zeiten.

Allerdings ist auch seine Arbeit viel schwerer geworden. Neuerdings betreibt er an erster Stelle Tiefseefischerei. Früher gab es nur Saisonarbeit, nunmehr wird das ganze Jahr hindurch gefischt. Natürlich erkundigte ich mich bei Generalsekretär Hako, wie es heute mit den Durchschnittseinnahmen stünde, und er erklärte mir zunächst, daß nicht nur der Verdienst besser geworden sei, sondern auch die gesellschaftliche Position und die soziale Sicherheit. Jeder Fischer gehört einer großen Krankenkasse an. Augenblicklich geht der Kampf noch darum, daß das Krankengeld genau wie bei den Industriearbeitern schon nach drei Tagen — und nicht erst nach vierzehn — ausgezahlt wird. Auch erstrebt man eine noch nicht existierende Versicherung für Netze und Angeln, da sie ja dem Wetterrisiko besonders ausgesetzt sind.

Und die direkten Einnahmen? Als Durchschnitt betragen sie 4500 bis 5000 Kronen jährlich, aber es gibt auch einzelne Fischer, die 20 000 und sogar mehr verdienen. Bleiben wir bei 4500 bis 5000. Das ist dem Realwert nach etwa das Zweieinhalb- bis Dreifache im Verhältnis zur Vorkriegszeit. Endlich trägt der norwegische Fischer seinen Kopf hoch. Er gehört nicht mehr zum Lumpenproletariat, sondern hat ein gesundes Standesbewußtsein. Nicht zuletzt sind die Fachschulen weit besser geworden, und es ist ein Bildungshunger vorhanden, wie man ihn früher kaum kannte.

Diesem Bildungshunger trägt wiederum die Gewerkschaft Rechnung. Sie veranstaltet viele Vortrags- und Musikabende, wenn alle Fischer Nordnorwegens zum Saisonfang auf den Lofoten sind. Fernerhin verfügt die Gewerkschaft über mobile Filmapparate und Wanderbibliotheken aus besten Werken moderner und klassischer Literatur, die von Schiff zu Schiff weitergeliehen werden. So ist also in Norwegen mit und durch Initiative einer Gewerkschaft ein früher ausgebeuteter und materiell sehr tiefstehender Stand zu einem gehobenen geworden, dem es gut geht.

Alfred Joachim Fischer.